

Der Cameral-Medicus Dr. Johann Georg Hoffinger

Von Renée Gickelhorn, Wien

Johann Georg Hoffinger wurde am 6. Juli 1756 als Sohn des angesehenen Arztes Johann Michael Hoffinger (1723—1756) in Hermannstadt (Sibiu) in Rumänien geboren, das damals zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörte. Der Vater, Michael Hoffinger — ein Lieblingsschüler des Leibarztes der Maria Theresia, Gerard van Swieten —, war im Jahre 1754 Leiter der Hebammenschule in Hermannstadt geworden. Johann Georg war noch nicht geboren, als im nahen Kronstadt (Braşov) 1755 die Pest ausbrach. Michael Hoffinger eilte dorthin, um dem kleinen ärztlichen Stab zu helfen, wurde selbst von der furchtbaren Krankheit befallen und starb im Jahre 1756, als sein Söhnchen kaum drei Wochen alt war.

Seine Jugend- und Schulzeit verbrachte Johann Georg offenbar in Hermannstadt, denn als er 1775 an der Wiener Universität sein Medizinstudium begann, wurde sein Wohnort in den Matrikeln der Fakultät mit „Sibinium“ eingetragen¹. Am 2. September 1780 promovierte er zum Doktor der gesamten Heilkunde. Im selben Jahre wurde Hoffinger Mitglied der Wiener Medizinischen Fakultät. Im März 1781 ging er als Bergphysikus nach Zalatna und im September des gleichen Jahres in derselben Eigenschaft nach Oravica im Temesvarer Banat. 1783 übersiedelte Hoffinger als 1. Cameralphysikus nach Schemnitz in Niederrungarn (heute Banská Štiavnica in der Slowakei). Die Stadt beherbergte damals die einzige, 1770 in den Rang einer Akademie erhobene Bergschule Österreich-Ungarns. Der strebsame junge Arzt fand hier ein reiches Betätigungsfeld. Er nahm sich fürsorglich der in armseligsten Verhältnissen lebenden Bergarbeiter an, studierte deren Krankheiten und gründete zunächst ein Armeninstitut in Schemnitz².

Hoffinger war ein besonders großer Verehrer des Hofrates der Kammer für Münz- und Bergwesen in Wien Ignaz v. Born, der 1786 mit seiner verbesserten Methode der Quecksilberamalgamation der Gold- und Silbererze an die Öffentlichkeit getreten war³. Der junge Bergarzt, der sich in Schemnitz beträchtliche montanistische und hüttenmännische Kenntnisse angeeignet hatte und auf das genaueste über die schädlichen Auswirkungen der bisherigen Arbeitsmethoden auf die Gesundheit der Berg- und Hüttenleute Bescheid wußte, begrüßte die von Born eingeführten Neuerungen aufs lebhafteste, weil dadurch die beim bisherigen Schmelzverfahren entstehenden giftigen Bleidämpfe wegfielen und auch die Berührung der Haut der Arbeitenden mit dem Quecksilber auf ein Minimum beschränkt wurde. Im Jahre 1786, als Born seine neue Fässermaschine in Schemnitz aufstellte und der interessierten

Fachwelt auf einem Kongreß vorführte, schrieb Hoffinger sein Büchlein „Sendschreiben über den Einfluß der Anquickung der gold- und silberhältigen Erze auf die Gesundheit der Arbeiter“, das im Jahre 1790 gedruckt wurde. Darin schreibt er:

„Anhänglichkeit an alte metallurgische Theorien, Furcht, sich von der angewöhnten Schlendrianspraxi trennen zu müssen, mögen wohl zum Theil an den Fehden Ursache gewesen sein, welche lange Zeit wider das Anquickungsgeschäft geführt wurden. Vorzüglich war aber der Neid — welche die von Joseph II. dem Erfinder (Born) zugesicherte Vortheile erregten — ihre Triebfeder; und der Trost von Schwachköpfen — davon viele auch mit der bausäckigsten Anstrengung das Wort Amalgamation nicht einmal fehlerlos aussprechen, viel weniger verstehen können — half getreulich mit, die gute Sache zu verschreien“⁴.

„Um die Wahrheit der Sache näher einzusehen und beurtheilen zu können, entschlossen sich mehrere der berühmtesten Metallurgen der verschiedensten Länder, dahin zu reisen, wo die ersten Versuche mit der Anquickungssache im Großen gemacht wurden und gemeinschaftlich — mit dem Erfinder selbst — zu beurtheilen. Auf diese Art versammelte sich im Herbst des Jahres 1786 in der Glashütte — einem 1 Meile von hier entfernten Gesundheitsbade — der berühmte metallurgische Congreß, davon die vorzüglichsten Mitglieder, die Herren von Charpentier, Elhuyar, Trebra und der Hr. Oberbergrath Ferber (unter dem Vorsitze des Herrn Hofrath von Born selbst) waren. Durch vier Wochen dauerte diese merkwürdige Versammlung. Ich war so glücklich, täglich in der Gesellschaft jener berühmten Männer Augen- und Ohrenzeuge von dem zu seyn, was sie thaten und sprachen, und ungetheilt erklärte sich die ganze ehrwürdige Versammlung für die bornische Amalgamation ...“

„Was ich damals sagte, das behaupte und bestätige ich itzt — nach 4 Jahren — noch, nämlich daß das Quickwerk vor den bisherigen Hüttenarbeiten, in Rücksicht der Gesundheit, unendlichen Vorzug habe und schon aus dieser Ursach eine wahre Wohltat sey“ (S. 8—10).

1790 legte Hoffinger dem Wiener Hofe den Entwurf einer neuen Medikamenten-Norma vor. Die neue Ordnung war eine starke Abänderung des Militärischen Medikamentenkatalogs von 1756 mit besonderer Berücksichtigung der Krankheiten und der Armut unter den Bergleuten. Teure Heilmittel sollten durch billigere, ebenso wirksame ersetzt



Joh. Georg Hoffingers
 Der Arzneykunde Doktor, kais. königl. ersten Berg-
 arzt zu Schemnitz in Hungarn, Mitgliedes der medicinis-
 chen Fakultät in Wien, und der kaisertl. Akademie der
 Naturforscher in Deutschland.

Vermischte medicinische Schriften.

Erster Band.



Wien, bey Rudolph Gräffer und Comp.

1791.

Titelblatt und Porträt Hoffingers aus den 1791 in Wien erschienenen „Vermischten medicinischen Schriften“.

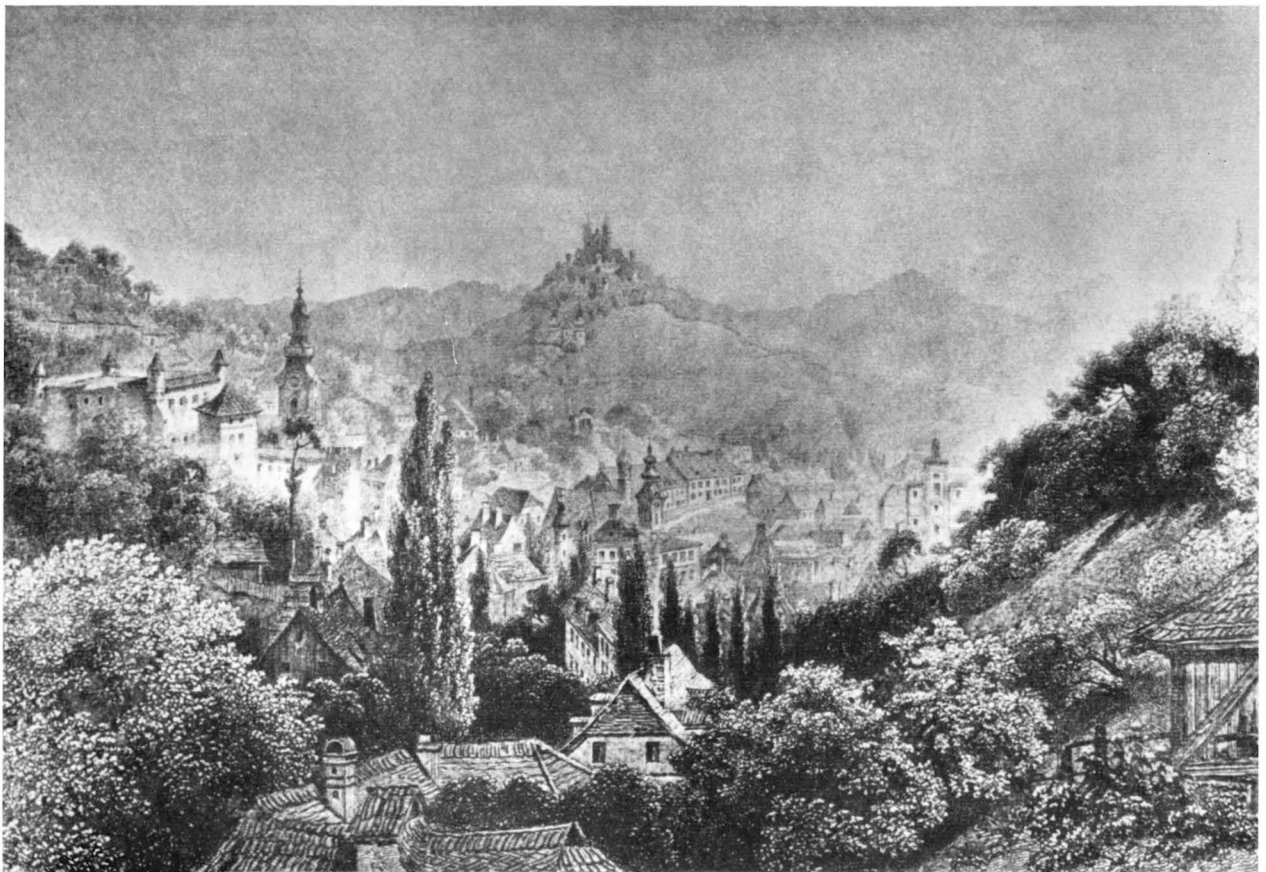
werden. Hoffinger hatte auch schon mit den Apothekern der Stadt vereinbart, daß sie die Medikamente für die Bergleute, die Hoffinger in ihrer Bedeutung für den Staat mit den Soldaten verglich, zum gleichen Tarif wie für das Militär verrechnen würden⁵. Dieser Vorschlag fand die Billigung aller Hofstellen, und Hoffinger wurde wegen seiner Sachkenntnis und Wirtschaftlichkeit der allerhöchsten Belobigung empfohlen. Kaiser Josef II. wurde auf ihn aufmerksam und versprach ihm eine Stelle beim Wiener medizinischen Dokorenkollegium. Hoffinger verließ daraufhin Schemnitz auf Grund einesurlaubes, von dem er nicht mehr zurückkehren sollte.

In Wien erschien der I. Band der „Vermischten medicinischen Schriften“, die Hoffinger als eine Schriftenreihe geplant hatte. Dieses interessante Büchlein ist in drei Teile gegliedert. Der erste Teil ist einer „medizinischen Topographie der kgl. freyen Bergstadt Schemnitz“ gewidmet. Der zweite Teil enthält „die Beschreibung einer Krankheit, die bey dem kaiserl. kgl. Bergvolke in Schemnitz sehr

häufig vorkommt“, nämlich die sogenannte Bergkachexie, die dem Cameralmedikus besondere Sorge bereite und auch zur Ausarbeitung seiner Medikamentennorma führte. Schließlich folgt als dritter Teil der Entwurf für ein Bergmannskrankenhaus in Schemnitz. Dieser Plan Hoffingers ist wohl am interessantesten.

Nach der Vorlage seiner neuen Rezeptordnung für Bergleute beschloß Hoffinger also, einen weiteren Schritt zur besseren Betreuung seiner oft störrischen Patienten zu tun. Er legte dem Kaiser einen detaillierten Plan für den Bau eines Spitals vor. Schon im ersten Teil seines Buches hatte er darüber geklagt, daß es bei der gebirgigen Lage der alten Bergstadt infolge des ewigen Auf und Ab in den winkligen Gassen unmöglich sei, auch nur einen Teil der notwendigen täglichen Krankenbesuche zu erledigen.

Um die Notwendigkeit dieser neuen Anstalt zu verstehen, muß der topographische Abschnitt seiner Arbeit herangezogen werden. Schemnitz hatte zu Hoffingers Zeit (1786) 22 241 Einwohner, die auf 2502 Familien verteilt in 866



Die niederungarische Bergstadt Schemnitz, wo Hoffinger von 1783 bis 1790 wirkte.

Häusern wohnten. In den entfernten Seitengassen lagen 826 Häuser. Diese Seitengassen — eigentlich Dörfer — waren bis $1\frac{1}{2}$ Meilen von Schemnitz entfernt, „so daß man in dem bergigen Gelände nur wenige Schritte machen kann, ohne bergan oder bergab zu klettern“. „Die hölzernen Häuschen der Bergknappen bestehen aus einer gemeinschaftlichen Wohnküche, dem niedrigen Zimmer des Hauswirtes und ein paar finsternen Kämmerchen, die von der Gasse aus zugänglich sind. Unterm Dach gibt es Bretterverschläge, die auch bewohnt werden. Die Wohnart ist zwar im Sommer ganz gut, aber im Winter ist sie schrecklich. Nachts frieren den Menschen die Kleider an der Haut an, der Schnee dringt durch die Holzschindeln. Dafür ist die Stube, in der sich alle aufhalten, unerträglich überheizt.“ Wichtig sei für den Bergmann die frische Luft, weil er dreiviertel des Tages in der Grube arbeite und zu Hause in einem ebenso kleinen wie schlechten Loche hause, das überdies mit mehreren Familienmitgliedern angefüllt ist. Frischluft sei eines der wichtigsten Erfordernisse, und daher müsse das Spital an einem hochgelegenen Orte erbaut werden. Die Luft in der von Wäldern und Bergen umgebenen Stadt sei an sich gut und gesund, wird aber durch die aus den Mundlöchern der Stollen abziehende Grubenluft und durch die fehlende Fäkalienabfuhr besonders im Sommer arg verpestet, wozu noch die Dämpfe des sogenannten Inschlichthauses kämen, in welchem die für das Bergwerk erforderlichen Unschlittmengen geschmolzen würden.

Hoffinger hat auch nicht vergessen, das Verhalten der Bevölkerung im Hinblick auf Speise und Trank zu charakterisieren. Die Stadt und Umgebung produzierten nichts und mußten mit Lebensmitteln von außen versorgt werden. „Kein Wochenmarkt (welche dreymal in jeder Woche gehalten werden) geht vorbei, daß nicht die in Haufen versammelten Verkaufsleute leer nach Hause gingen, und immer ist auch hier noch der Mißbrauch, jede Kindsbette, jeden Führgang einer Wöchnerin, die meisten Sterbefälle unter einem eignen Namen mit einer Fresserey zu feyern, bey welcher nicht selten (auch bey der dürftigeren Einwohnerklasse) 12, 15, 20 und mehr Gerichte aufgetischt werden ... Der gemeine Mann, welcher meistens aus der Klasse der Bergarbeiter ist, verschwelgt hingegen seinen sauren Arbeitslohn. Nichts ist jemals auf dem Markte zu kostbar. Dafür darbt er wiederum viele Tage und begnügt sich mit saurem Kraute oder ebensolchen Rüben. Mitunter kömmt wohl meistens Schweinfleisch oder dessen Speck; denn heilig ist dem hiesigen Volke das Schwein; eher würde es dem Leben oder der Seeligkeit entsagen, als jenem; daher wächst das öffentliche Vergnügen mit der Menge dieser Thiere, welche man kaufen kann, und der slowakische Bergmann ist nie stolzer, als wenn er ein Schwein durch die Stadt führt. So unmäßig das hiesige Volk bey dem Essen ist, ebenso und noch ungenügsamer beweiset er sich bey dem Getränke, welches gewöhnlich in Brandwein, Bier und Wein besteht ... Im Ganzen kann man annehmen, daß

jährlich nach dem mäßigsten Anschnitte über siebenzigtausend Eimer hier getrunken werden ... Ueberhaupt ist das Bergvolk in dem üblen Rufe der Vollsäuferey, aber kaum wird wohl eines diesen Vorwurf so verdienen wie das hiesige, und daher dürfte man kaum irgendwo so viele Dümmlinge, taub und stumm Gebohrne, mit Fraisen und der ganzen Reihe der epileptischen Krankheiten behaftete Menschen finden als hier ...“

Die Pläne des im dritten Teil seiner „Vermischten medicinischen Schriften“ beschriebenen neuen Krankenhauses für das Bergvolk hat Hoffinger nach eigenen Angaben von dem Schemnitzer Stadtarchitekten Pirker zeichnen lassen. In den säuberlich ausgeführten Rissen ist an viele für die damalige Zeit ungewöhnliche Neuerungen in der Einrichtung von Beheizung, Ventilation, Wäscherei und sanitären Anlagen gedacht.

„Die eigentlichen Gründe, warum man schon im Jahre 1648, als die Ordnung der hiesigen Bergbruderlade confirmiert wurde, im 2. Absatze derselben⁶ die Nothwendigkeit eines eigenen Krankenhauses für das hiesige Bergvolk erkannte und man wirklich (zu verschiedenen Zeiten) drey Häuser diesem Endzwecke widmete — die aber freylich wohl nichts weniger als einem Krankenhause ähnlich sahen; gar keine Einrichtung, auch mit dem nöthigsten Geräthe nicht hatten — und so klein waren, daß sie kaum für ein kleines Dorf, viel weniger für eine Volksmenge von vielen tausend Menschen paßten. Die Ursachen dieser getroffenen Fürkehrungen weiß ich nicht. Genug! daß sie ein Zeugnis für die Nothwendigkeit eines Spitals sind, ohne dieses wird das kranke Bergvolk nie gehörig versorgt werden ...“

„Der arme aber redliche Bergmann arbeitet, bis ihm vor Mattigkeit der Schlegel aus der Hand fällt. Man muß ihn nicht selten mit Gewalt nach Hause schleppen. Da liegt er dann von einer Rotte nach Brod jammernder Kinder umgeben, in einem kalten, jeder Witterung preißgegebenen Dachstübchen oder in einem mit 6 oder auch 8 Familien vollgepfropften Zimmer, das kaum für eine paßt und wie eine Backstube geheizt ist ... Er kämpft mit dem äußersten Brodmangel, der den Arzt in Verlegenheit setzt, ob er für ihn in die Küche oder Apotheke schicken soll. Er ist preißgegeben dem Geklatsche und den mörderischen Quacksalbereyen aller benachbarten Weiber. Er wohnt gewöhnlich vom Arzte so weit entfernt, daß dieser ihn, besonders bey rauher Witterung unter mancherley Gefahren nur selten besuchen kann⁷“.

„Durch dieses öffentliche Elend aufgefordert, verwendete ich mich um die Erlaubniß, dieses sogenannte Krankenhaus wenigstens so vorrichten zu können, da es einem Lazarethe ähnlich sähe, wie jedes gut conditionierte Dorf haben sollte. Ich erhielt die Erlaubniß“.

Von den Bauplänen des neuen Krankenhauses hatte Hoffinger seine eigenen Ansichten: „Gemeiniglich folgt man beim Baue eines Spitals weniger dem Arzt als dem Baumeister, weil dieser Ersparnisse vorschützt, wenn er die Zimmer so

niedrig macht wie eine Mönchszelle oder wenn er, um Baumaterialien zu sparen, einen so viel wie möglich kleinen Raum für eine große Patientenzahl widmet, dagegen der Arzt recht viel leeren Platz zur Bewegung der Luft wünscht. Da ich diesen Eigensinn hier nicht befürchte und einen ganz anderen Begriff von einem Spital als von einem traurigen Gefängnis habe, so ist in den beygelegten Rissen der Krankensäle die Höhe auf 3 Klafter weniger 1 Fuß, die Länge auf 10—11 Klafter und die Breite auf etwas über 4 Klafter bestimmt⁸“.

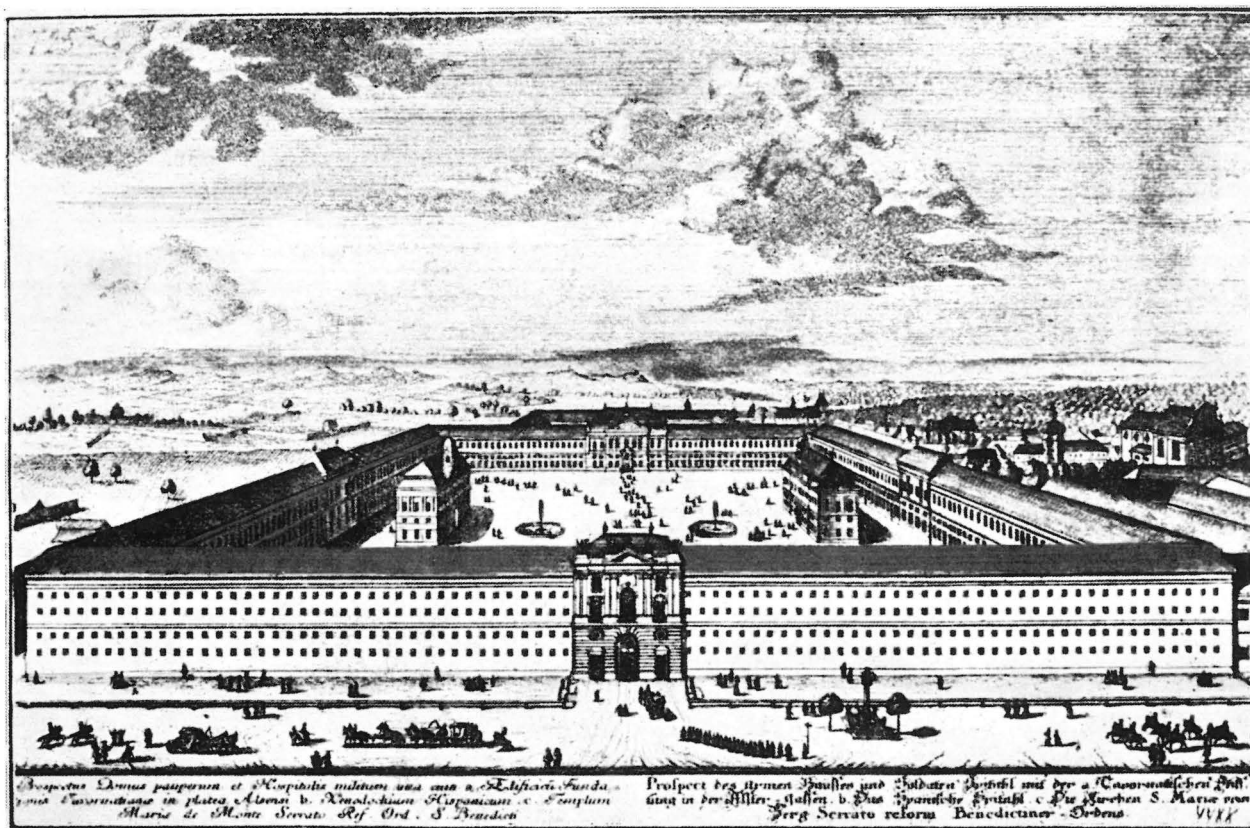
Hoffinger sieht für die größten Säle eine Belegung von höchstens zwanzig Kranken vor; für unruhige Patienten sind acht kleine Zimmer bestimmt. Zur Beheizung empfiehlt Hoffinger keine Öfen, sondern nach dem Modell des Hofmathematikus Nagel konstruierte Kamine, und zwecks besserer Ventilation will er die von dem preussischen Generalchirurgen Thedus entwickelten Bretterröhren am Fußboden installieren. Die Diät im Spital soll wesentlich angepaßt werden an jene im Wiener Allgemeinen Krankenhaus, das 1784 der Öffentlichkeit übergeben worden war⁹. Hoffinger hatte dieses Werk Kaiser Josefs II. nicht gesehen und bedauerte, daß ihm damals die wichtigen Spitalschriften Franks, Stolls und Straks nicht zugänglich gewesen waren, so daß er die Instruktionen für das Personal selbst erarbeiten mußte.

Titelblatt des 1790 in Schemnitz erschienenen „Sendschreibens“.

Joh. Georg Hoffingers
der Arzeneykunde Doctors,
kais. königl. ersten Vergarztes zu Schemnitz
in Hungarn,
Mitgliedes der medicinischen Fakultät in
Wien, und der kaiserl. Akademie der Naturforscher in Deutschland,
Sendschreiben
über den
Einfluß der Auquickung der gold-
und silberhältigen Erze, auf die
Gesundheit der Arbeiter.



Schemnitz,
gedruckt mit Sulzerischen Schriften.
1790.



Das Armenhaus und Militärspital in Wien vor dem Umbau zum Allgemeinen Krankenhaus durch Kaiser Joseph II. im Jahre 1775.

Er will folgende Kräfte anstellen: 1. einen Chefarzt, der promovierter Mediziner sein soll, aber einer, der sich bereits im Dienste der k. k. Bergkammer bewährt hat und folglich mit Lebensart, Krankheiten und Gebräuchen des Bergvolkes vertraut ist; 2. einen Wundarzt; 3. einen Rechnungsführer; 4. einen medizinischen Assistenten; 5. zwei chirurgische Assistenten; 6. einen Apotheker; 7. zwei Seelsorger.

Während die Baukosten für das Krankenhaus mit 76 000 Gulden und die Inneneinrichtung mit 9000 Gulden veranschlagt werden, berechnet Hoffinger die Betriebskosten einschließlich Besoldung mit 25 425 Gulden jährlich. Es ist bezeichnend, daß er sein Gehalt mit 900 Gulden jährlich in Rechnung stellt: „Ich habe mir nicht mehr bestimmt, als ich dermalen genieße. Stolz auf die höchste Gnade, meinem Monarchen zu dienen und seine Unterthanen erhalten zu können, bin ich mit diesem zufrieden“.

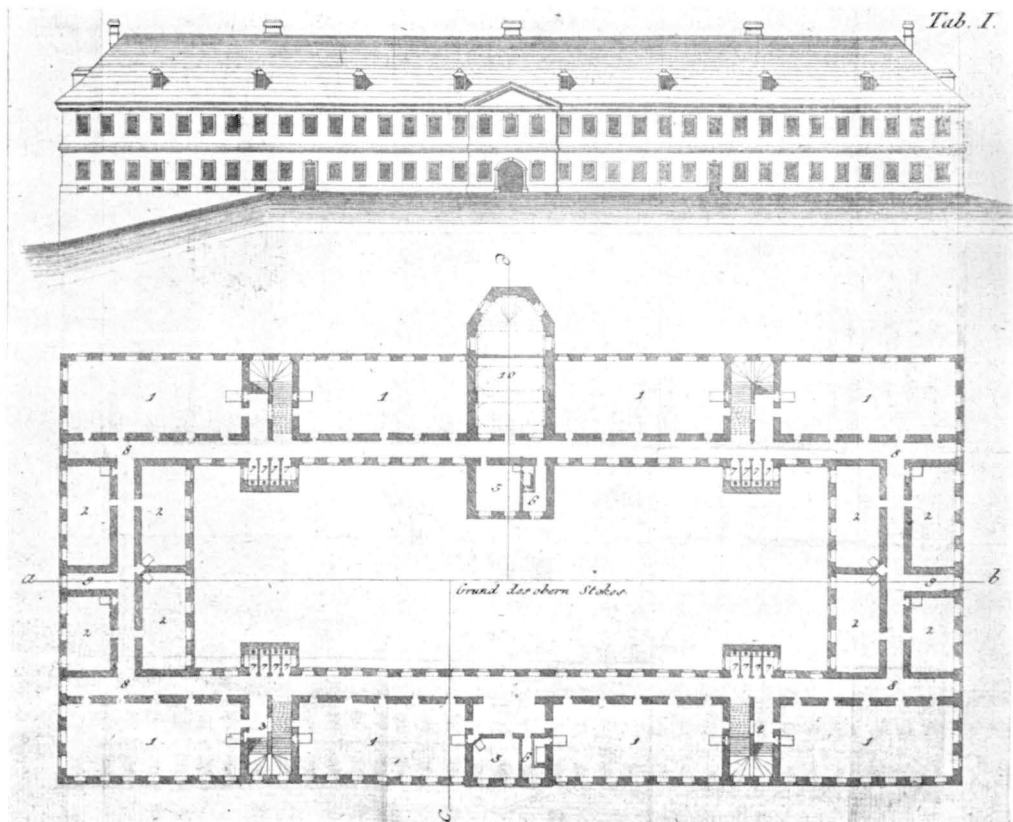
Wurde ein Bergmann krank, so bestand die löbliche Sitte, daß seine Schlägelgesellen während dieser Zeit für ihn mitarbeiteten und dann den Lohn so mit ihm teilten, als ob er gearbeitet hätte.

Hoffinger hat bei der Aufstellung der Betriebskosten auch einen Betrag von 4075 Gulden jährlich für die Weiber- und Kinderversorgung vorgesehen. „Da der Rang des Knappen, während er krank liegt, gleich ist, folglich auch für ihre Weiber gleich sein muß (weil des Erzhäuers wie des Rinnenfegers Weib bey des Mannes Krankheit arm ist und nach

seinem Tode noch ärmer wird), so müssen auch die Bedürfnisse gleich angenommen werden“.

Hoffinger verbrachte seine letzten Lebensjahre in Wien. Er ignorierte die wiederholten Aufforderungen der Schemnitzer Behörden, an seinen Dienstort zurückzukehren und wartete die günstige Erledigung seines Ansuchens um Verleihung einer höheren Staatsstelle ab. Er zeigte sich nur betrübt, daß sein Entwurf nicht zum Vortrage beim „Höchstseeligen Kaiser“ kam. Josef II. war inzwischen (1790) gestorben. Von ihm hatte sich Hoffinger einen Vorschub zum Bau und zur Einrichtung des Spitals erhofft. Er vermutet, daß sein Plan wegen dringenderer Staatsbedürfnisse zurückgestellt worden sei. Er weist jedoch darauf hin, daß die k. k. Bergkammer gemeinsam mit den Revenuen der reichen Bergstadt die ersten Unkosten tragen könne. Er hofft, daß sein Plan dem Nachfolger Josefs, dem Kaiser Leopold, in die Hände fallen würde. „Bis dahin muß sich die Bürgerschaft mit dem einem Gefängnisse ähnlichen, in der Topographie beschriebenen Spital begnügen, der gewerkschaftliche Bergmann hilflos schmachten und die k. k. Knappenschaft mit dem kleinen Windschachterkrankenhaus zufrieden sein“.

Hoffinger sollte die Realisierung seines Wunsches nicht mehr erleben. 1790 wählte ihn die Kaiserliche Deutsche Akademie der Naturforscher zu Halle zu ihrem Mitgliede¹⁰. Dann starb der junge, hoffnungsvolle Mann 1792 im Alter von 46 Jahren, angeblich am 14. Juni. Das genaue Datum wird



Bauplan des von Hoffinger entworfenen neuen Krankenhauses in Schemnitz.

weder von der Totenliste der amtlichen Wiener Zeitung noch aus den Sterbematrikeln der Stadt Wien bestätigt. Am 11. August 1792 wurde über seinen Nachlaß der Konkurs eröffnet. Er war demnach verschuldet und ließ

seine Witwe in bedrängter Lage zurück. Es wurde ihr dann laut Entscheidung des k. k. Distriktual-Berggerichtes eine Pension von jährlich 50 Gulden zuerkannt. Dem I. Bande der medizinischen Schriften folgte kein weiterer nach.

Anmerkungen und Quellenhinweise

- 1 Matrikel X. pag. 74 zu 1775. Univ. Arch. Wien.
- 2 Siehe R. Gicklhorn in der Österr. Apothekerzeitung, 17. Jg., Folge 5, 1963, pag. 61—65. Hier auch unbekannte Dokumente des k. k. Oberstgrafenamts aus dem Hofkammerarchiv Wien und eine ausführliche Biographie Hoffingers.
- 3 Über Borns Anquickungsmethode siehe Literaturnachweise.
- 4 Genaueres in Hoffingers Sendschreiben zur Anquickung, S. 8.
- 5 Siehe Hoffingers Vermischte Medizinische Schriften, II. Abschnitt, welcher der pharmazeutischen Rezeptur gewidmet ist, und R. Gicklhorn in Österr. Apothekerzeitung.
- 6 Der zweite Absatz der Ordnung der Bergbruderlade von 1648 lautet wörtlich: „Und da sich auch der eingelegte Bruderpfennig nach Beschaffenheit der Gefäll in etwas vermehren und über das, was denen Armen zu raichen ist, ein Übermaß verbleiben würde, darvon soll das kayserl. Pergricht nebens Zueziehung der Eltisten aus der Bruderschaft ad pias causas, als zur Erhaltung der Kirchen und Schuelen etwas zu conferieren zur Disposition haben. Allermeist aber solle ein gesambte Knapp- und Heyerschaft dahin bedacht seyn, wie sie ein recht allgemeines Bruderhaus ehndten stiften und aufrichten, in welchem alle Krankhe und veraltete Keuchler und Pergknappen in gewisser Ordnung von dem Bruderpfennig unterhalten möchten werden“ (S. 147).
- 7 „Daß die Häuser der Bergknappen auf dem Gehänge der Berge (welche die Stadt von beyden Seiten der Länge nach einschliessen) zerstreut gebaut sind und daß auch stundenweit entfernte Gassen hierher gehören, hab ich schon in der Topographie erzählt. Um diesen einen Bezirk leichter übersehen zu können, theilte ich ihn mir in 8 Distrikte ein. Oft aber kann ich kaum in einem alle Kranke sehen. Das war der Fall im diesjährigen Sommer. Ich hatte in jedem Bezirke täglich 15—20 Kranke zu besuchen. Mit der grössten Ermüdung konnte ich kaum mit einem fertig werden,

so sah mich mancher gefährlich Kranke trotz meiner rastlosen Abmattung in 8 Tagen kaum einmal... Die Besuchung geschah täglich von 8 Uhr früh bis 12 Uhr Mittag und Nachmittag von 3 bis 8 Uhr abends und dauerte — bloß in meinem städtischen Bezirke, ohne die entferntere Gassen zu rechnen — 3 ganze Tage“ (S. 149/50).

- 8 Eine Wiener Klafter ist 1,90 m.
- 9 Von Josef II. aus dem ehemaligen Versorgungshaus zum Spital für jedermann umgebaut.
- 10 Mitgliedsnummer 911, Cognomen Philomusus IV, während sein Vater den Beinamen Philomusus III führte.

Literaturnachweise

Born, Ign. v.: Über das Anquicknen der gold- und silberhaltigen Erze, Rohsteine, Schwarzkupfer und Hüttenspeise. Wien 1786.
 Gicklhorn, J. u. R.: Deutsche Arbeit bei der bergmännischen Erschliessung der Vicekönigreiche Peru und La Plata vor Alexander v. Humboldt. In: Mitteilungen d. Geogr. Gesellschaft, Hamburg, Bd. XLVIII. 1944.
 Gicklhorn, R.: Die Bergexpedition des Freiherrn v. Nordenflycht und die deutschen Bergleute in Peru. In: Freiburger Forschungshefte D 40. Freiberg 1963.
 Hoffinger, J. G.: Sendschreiben über den Einfluß der Anquickung der gold- und silberhaltigen Erze auf die Gesundheit der Arbeiter. Schemnitz 1790.
 Hoffinger, J. G.: Vermischte medicinische Schriften. Wien 1791.
 Österreichischer Militärmedikamentenkatalog 1756. Kurze Normasamt dem Catalogo deren in der kaiserl. kgl. Feldapotheken befindlichen Medikamente usw. Wien 1756.
 Pressburger Zeitung 1786, Nr. 72; 1787, Nr. 90; 1792, Nr. 747.
 Wiener Zeitung 1785/2126; 1786/2122; 1792/2714.